

dem Blut von Millionen Menschen“ geschrieben worden. 1492 habe keine „Entdeckung“ stattgefunden, sondern „Invasion und Eroberung“. Die Kirche sei „leider mitschuldig geworden am größten Genozid der Weltgeschichte“. Der Linzer Dogmatiker *Józef Niewiadomski* wies darauf hin, daß auch die Kultur der heutigen Generation „auf Gräbern errichtet werde: „Indem wir unsere Väter nur moralisch des Mordes an anderen Kulturen anklagen, verharmlosen wir sowohl die Geschichte als auch die Gegenwart“. Ein Hauptfehler, der immer wieder gemacht werde, sei der, daß mit dem heutigen Wissensstand über Ereignisse der Vergangenheit geurteilt werde und man so tue, als sei „willentlich“ Unrecht getan worden.

#### Der Tübinger Theologe Peter Hünermann schlug eine unabhängige Instanz zur Klärung von Streitfällen zwischen Bischöfen und Theologen vor.

Die Schaffung von unabhängigen Instanzen für Lehrzuchtverfahren regte der Tübinger Theologe Peter Hünermann in einem Beitrag für die „Theologische Quartalschrift“ (Heft 2/1992, S. 131 ff.) an. Auf Grund der Erfahrungen mit der Auseinandersetzung zwischen dem Paderborner Erzbischof *Johannes Joachim Degenhardt* und dem Theologen *Eugen Drewermann* kommt Hünermann zu dem Schluß, der betreffende Theologe und der Bischof dürften bei Lehrzuchtverfahren nicht direkt einander entgegentreten. Es bedürfe einer „dritten Instanz, die in ihrem Urteil vom Bischof unabhängig ist“.

Diese „richtende Instanz“ müsse so zusammengesetzt sein, daß in ihr nicht nur die *legitimen Interessen der Kirche*, sondern auch die *theologische Fachkompetenz* wie die *öffentlichen Interessen* repräsentiert seien. Zur Entscheidung stehe bei einem solchen Verfahren jeweils, ob die Position des Theologen bzw. die Ansicht des Bischofs über den betreffenden Sachverhalt und die Position des Theologen mit der „regula fidei“ übereinstimmen. Der Ortsbischof verzichtete auf diese Weise auf die Wahrnehmung einer ihm an sich zustehenden Kompetenz, um sie dauerhaft durch eine andere Instanz wahrnehmen zu lassen. Der *Amtsfülle und Amtspflicht der Bischöfe* widerspreche eine solche Forderung nicht. Auch bei grundsätzlicher Anerkennung der Gewaltenteilung im bischöflichen Amt kenne das Kirchenrecht in anderen Bereichen die *funktionale Gewaltenteilung*. Konkret könnte dieses Modell nach Ansicht des Tübinger Dogmatikers so aussehen, daß die Deutsche Bischofskonferenz einen zweistufigen Instanzenzug für Lehrzuchtverfahren einrichte. In der ersten Instanz bräuchte es zwei Gremien mit regionaler Zuständigkeit in Nord- und Mitteldeutschland einerseits, in Süddeutschland andererseits. An der Spitze jedes Gremiums stehe ein theologisch „sehr gut gebildeter Bischof“. Hinzu kämen sechs jeweils auf fünf bis sechs Jahre gewählte Theologieprofessoren und zwei Laien. Dem klagenden Bischof wie auch dem angeklagten Theologen stünde der Weg in die zweite Instanz offen. Auch bei Nihil-obstat-Verweigerungen könne auf diese Weise die Triftigkeit der Gründe festgestellt werden.

## Bücher

JOSEF WOHLMUTH, *Jesu Weg – unser Weg*. Kleine mystagogische Christologie. Echter: Würzburg 1992. 240 S. Br. DM. 34,-

Wer heute von Mystagogie spricht, darf auf gespannte Aufmerksamkeit rechnen. Das gilt auch für das vorliegende Buch. Auf hohem Niveau, zugleich jedoch in konkreter liturgietheologischer Bemühung eröffnet es Zugänge zur christologischen Bedeutung herausragender christlicher Feste. Dabei dürfte die vorausgeschickte kritische Diagnose (leider) zutreffen: Die immer breiter ausgreifende Entfremdung von der Liturgie droht „der ästhetischen Repräsentation des auferstandenen Christus den Boden zu entziehen. Dies trifft allmählich den Nerv dessen, was kirchliche Präsenz als Sakrament des Heiles in der heutigen Gesellschaft bedeutet“ (S. 42). Die Sinnerschließung liturgischen Handelns und christlicher Fest-Feiern tut deshalb not. Dabei zeigt sich im Gespräch mit neuzeitlicher Ästhetik (Th. W. Adorno) und jüdischem Erbe (F. Rosenzweig), daß und wie die Liturgie sich als eine von eigenen Gesetzen und Sinnelementen bestimmte „Ästhetik des christlichen Glaubens“ (S. 31) darstellt.

Gerade so bleibt sie niemals folgenloser Selbstgenuß, sondern zielt ab auf eine grundlegende Verwandlung des Lebens. Besondere Bedeutung gewinnt auch die eigene Qualität der liturgischen Zeit als Vergegenwärtigung des Heils in seiner bleibenden Zukünftigkeit. Zu betonen ist ferner die größere Fülle und Dichte der liturgischen Feier des Christumysteriums gegenüber einer oft abstrakt wirkenden Christologie. In der festlichen Begehung des Paschamysteriums, im Pfingstfest und bei der Gedächtnisfeier der Geburt Christi geht es nämlich um *Christosoterik*, um konkrete Heilungsvermittlung. Die Liturgie der großen christlichen Feste weist ein in die Rolle Christi und läßt so seinen Weg zum Lebensweg eines jeden Christen werden. Eine solche liturgieorientierte Christologie widersteht jeder rationalistischen Engführung und setzt gerade für die Gegenwart auf „eine erkenntnisgenetische Priorität der ästhetischen Wahrnehmung“ (S. 53). Bestehend und anregend bleiben neben der zutreffenden Problemanalyse die anspruchsvollen und weiterführenden Erwägungen zur Liturgie als Kunstwerk, als ästhetisch zu begreifendes, zu vollziehendes und auf diese Weise wirksames „Mysterium“. Weniger gelungen erscheinen dem-

gegenüber jene Parteien, die in bewußter Anknüpfung an die patristische Mystagogik das Christusmysterium in seiner liturgie-ästhetischen Gestalt am Beispiel christlicher Feste und ihrer Liturgie erschließen. Hier hätte man sich manches ansprechender (dabei durchaus weniger anspruchsvoll) und konkreter gewünscht. Doch das macht ungewollt die Schwierigkeit und Dringlichkeit der zuvor brillant beschriebenen Aufgabe überdeutlich. Mystagogische Kompetenz zu gewinnen bleibt eine der herausragenden theologischen Aufgaben der Gegenwart. A. S.

PETER LÖSCHE / FRANZ WALTER, **Die SPD: Klassenpartei – Volkspartei – Quotenpartei.** Zur Entwicklung der Sozialdemokratie von Weimar bis zur deutschen Vereinigung, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1992, 434 S., 59,- DM.

Zwei Politologen aus Göttingen setzen sich das Ziel, eine zusammenfassende, abgerundete Darstellung der SPD der Weimarer Zeit zu schreiben. Sie machen sich an die Arbeit, stöbern in den Archiven versuchen den Blick aus der Gegenwartssituation der Partei zurück in die Geschichte und aus der Geschichte wieder nach vorne in die Gegenwart zu richten. Ermuntert durch den Verlag und neugierig gemacht durch die Befunde über die Nachkriegszeit wird daraus ein Gesamtüberblick über den Werdegang der Partei von den Revolutionstagen von 1918 mit sporadischen Rückgriffen auf die Kaiserzeit (Erfurter Programm) bis in die unmittelbare Gegenwart. Es ist bei einer Traditionspartei wie der SPD, in der die verschiedensten Entwicklungslinien moderner Sozial- und Demokratiegeschichte zusammenlaufen oder sich spiegeln, nicht einfach, Geschichte und Gegenwart so ineinander zu verweben, daß die Gegenwart nicht einseitig von der Geschichte und die Geschichte nicht minder einseitig von der Gegenwart her gewichtet wird. Im Großen und Ganzen ist es den Autoren gelungen, das Gleichgewicht zu halten. Eine abgerundete Gesamtgeschichte der SPD ist allerdings nicht daraus geworden. Nicht weil die Autoren sich vornehmlich auf die Darstellung des Innenlebens der Partei konzentrieren und sich an den Wechselwirkungen zwischen den Sozialdemokraten und den anderen politischen Kräften so gut wie uninteressiert zeigen, sondern weil der geschichtliche Wandel der Partei von der Klassenpartei über das sozialdemokratische Traditionsmilieu zur weltanschaulich geläuterten demokratischen Massenpartei wenig auf den Hintergrund des Wandels der Gesellschaft als ganzer bezogen, vielmehr als in sich geschlossener binnenparteilicher Geschehenskreislauf dargestellt wird. Auch fehlt es der dankenswerterweise auf künstliche Abstraktion verzichtenden, aber sprachlich etwas flapsig-nachlässig geschriebenen Arbeit an analytischer Distanz. Die Lust am Erzählen von Details führt zur Übergewichtung einzelner Vorgänge und Strategien, so auch im Verhältnis Katholizismus und SPD, wie überhaupt die Rückbezüge aufs Konfessionelle (die SPD eine protestantische Partei) zu hoch bewertet werden. Plausibel ist die Grundanalyse des Weges von der

Klassenpartei zur späten Volkspartei, die ihre „lose verknüpfte Anarchie“ vornehmlich durch „Quotierung“ ihrer diversen Interessengruppen meint zusammenhalten zu können. Die Meinung der Autoren, die SPD bekomme den Spagat zwischen den vielen divergierenden Bevölkerungsgruppen trotzdem leichter hin als die CDU, ist eine interessante These. Sie ließe sich mit gleich großer oder gleich geringer Überzeugungskraft auch umgekehrt formulieren: Die Union habe noch einen Rest verbindlichen Menschenverständnisses und der sei gerade in der aufgesplitterten Pluralität der Spätmoderne unerlässlich, um als Volkspartei mehrheitsfähig zu bleiben. D. S.

**Das Buch Gottes.** Elf Zugänge zur Bibel. Ein Votum des Theologischen Ausschusses der Arnoldshainer Konferenz. Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1992. 186 S. 14,80 DM.

Die Studie aus der Arnoldshainer Konferenz (einem seit 1967 bestehenden Zusammenschluß von 16 Kirchenleitungen aus vor allem unierten EKD-Gliedkirchen) zu neueren Methoden der Bibelauslegung und -verwendung ist eine nützliche Orientierungshilfe. Es ist kein Zufall, daß an erster Stelle die tiefenpsychologische Bibelauslegung am Beispiel *Eugen Drewermanns* behandelt wird. Derzeit entzündet sich die (evangelische wie katholische) Diskussion über Sinn und Grenzen neuer, die historisch-kritische Methode ergänzender bzw. sie überwindender Zugänge zu biblischen Texten ja vor allem an seinem Ansatz. Die Studie behandelt außerdem das „Bibliodrama“ (biblisches Rollenspiel), die Bibelauslegung im protestantischen Fundamentalismus, die sozialgeschichtliche und materialistische, feministische und narrative Bibelauslegung, die Bibelauslegung im jüdisch-christlichen Dialog, den Bibelgebrauch in ökumenischen Dokumenten, die Bibelauslegung durch Musik und durch die bildende Kunst. Schließlich wird auch die historisch-kritische Methode der Schriftauslegung kurz dargestellt: Die verschiedenen neueren Wege müßten, so heißt es, auch im Licht der durch sie gewonnenen Erkenntnisse beurteilt werden. Das Votum des Theologischen Ausschusses der Arnoldshainer Konferenz ist darum bemüht, die in sich sehr unterschiedlichen neuen Zugänge zur Bibel in ihren Intentionen sachlich darzustellen und befragt sie jeweils umsichtig auf ihre Stärken und Schwächen bzw. Defizite. Als Kriterium dienen dabei einerseits die Grundeinsichten der Reformation über die Heilige Schrift als Gottes Wort (die sich von der heutigen katholischen Position nicht wesentlich unterscheiden), andererseits die Kompatibilität mit der kontrollierten historischen Rückfrage. Die einzelnen Kapitel sind durchweg um eine faire Würdigung der untersuchten Zugänge bemüht, halten aber auch mit kritischen Einwänden etwa im Blick auf die tiefenpsychologische, die feministische oder materialistische Schriftauslegung nicht hinter dem Berg. Die Darstellung ist allgemeinverständlich und kommt ohne theologischen Fachjargon aus. Gerade im „Jahr mit der Bibel“ kann diese Studie deshalb gute Dienste leisten. U. R.